

## **Predigt vom 18. März 2018 in der Stadtkirche Aarau**

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Psalm 119 und das 2. Biblische Lied von Antonin Dvorak, indem er die Verse 114-116 vertont hat.

*Du bist mein Schirm und Schild. Sieh auf mich, denn Du bist mein Schutz und Schild und auf dein Wort will ich hoffen. Weichet, Versucher und ihr Übeltäter, denn ich will die Gebote halten meines Gottes. Stärke doch mich, dass ich genese und mein Ergötzen immer bleibe Deine Lehre. Vor Deiner Größe, Deiner Macht zitt're ich und entsetze mich, wenn Du kommst, zu richten mich.*

Liebe Gemeinde

„Was ist denn das für einen Heidenlärm!?“ Ich weiss nicht, ob Sie den Ausdruck „Heidenlärm“ noch kennen. So etwas sagt man heute ja nicht mehr. „Heidenlärm“ ist politisch nicht korrekt. Man versucht es aus dem kollektiven Wortschatz zu streichen, wie das Wort „Mohrenkopf“ und andere Ausdrücke auch. Man liest im Wort „Heidenlärm“ eine Abwertung von Andersgläubigen. Aber woher kommt der Ausdruck überhaupt? Er kommt aus dem Buch der Psalmen. „Warum toben die Heiden und murren die Völker so vergeblich?“ Heisst es im 2. Psalm. Und daraus wurde mit der Zeit eben der Heidenlärm.

Ganz viel andere Ausdrücke und Redewendungen, die wir auch heute noch regelmässig brauchen, haben ihren Ursprung im Buch der Psalmen: „Auf Herz und Nieren prüfen“(Psalm 7,10) etwa oder „zum Spott der Leute werden“ (Psalm 22,7). Auch wenn von einer Jugendsünde die Rede ist, geht dieser Ausdrucksweise auf ein Psalmwort (Psalm 25,7) zurück.

Diese Beispiele zeigen: Psalmen sind kreativ und haben eine enorme wortschöpferische Kraft. Psalmen sind ja die grösste Gebetsammlung, welche die Bibel uns anbietet. Es sind Gebete, die weit weg sind von frommen Worthülsen und blossen Floskeln. Psalmen sind vielmehr Gebet und Poesie in einem. Ihre Sprache ist voller anschaulicher Bilder. Das ist wohl mit ein Grund, weshalb die Psalmen bis heute verschiedene Künstler und Komponisten faszinieren. So wie Antonin Dvorak, der mit seinen biblischen Liedern verschiedene Psalmen vertont und die verschiedenen Sprachbilder in Musik übersetzt hat.

Psalmen haben eine wortschöpferische Kraft. Sie sind bildhaft konkret und äussern sich pointiert. In den Psalmen wird nicht nur Gott gelobt und die Schöpfung besungen. Nein, da wird auch geklönt und geklagt. Da wird mit Gott gehadert und gestritten. Da wird Gott aufs Schärfste angeklagt und mit drängenden Fragen konfrontiert. Und da wird nicht zuletzt auch herzhaft geflücht.

Es gibt ja die sog. Fluchpsalmen. Da scheint die Not desjenigen, der betet derart gross zu sein, dass er Gott bittet, er möge seine Feinde bestrafen oder sogar vernichten. Das ist alles andere als politisch korrekt. Das ist auch theologisch höchst fragwürdig. Das mag uns heutige Leserinnen und Leser irritieren oder gar befremden. Und doch macht gerade das letztlich auch die Qualität der Psalmen aus: Dass sie kein Blatt vor den Mund nehmen und aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen.

Trotzdem: Viele Psalmen sind uns heute auch fremd. Sie brauchen Bilder aus einer anderen Zeit und aus einer anderen Welt. Das erschwert manchmal den Zugang. Der Psalm 119 zum Beispiel. Wo er nicht gerade wie vorhin häppchenweise in Musik übersetzt wird, macht es einem dieser Psalm nicht leicht. Er ist mit Abstand der längste Psalm der Bibel. Er umfasst ganz 176 Verse. Nicht Zeichen, sondern Verse! Und er erstreckt sich über mindestens acht Seiten. Im Zeitalter von Kurznachrichten und Twitter ist das allein schon eine Zumutung.

Aber er ist auch inhaltlich sperrig. Wenn man ihn als Ganzes liest, geht einem nicht ohne weiteres das Herz auf. Sein grosses Thema sind die Weisungen, die Satzungen und Gebote. Fast mantraartig und in unterschiedlichen Zusammenhängen betont dieser Psalm die Wichtigkeit von Gottes Weisungen. Die Wichtigkeit dieser Satzungen und Gebote.

Ehrlich gesagt: Als ich den ganzen Psalm las, ging mir diese Leier mit der Zeit fast ein wenig auf den Wecker. Ich bekam auch den Eindruck: Derjenige, der hier spricht, hat auch etwas Selbstgerechtes, ja fast Arrogantes. Er wird nämlich nicht müde zu betonen, wie wichtig er selber diese Gebote nimmt: „Ich eile und säume nicht, deine Gebote zu halten“ (Psalm 119,60) Sagt er. „Ich bin klüger geworden als meine Lehrer, denn deine Vorschriften bestimmen mein Sinnen. Ich bin einsichtiger als die Alten, denn ich befolge deine Befehle“(Psalm 119,99f.). So viel Selbstgerechtigkeit ärgert mich.

Und ich bin damit nicht allein. In der Auslegungsgeschichte kam dieser Psalm lange Zeit schlecht weg. Genau diese Gesetzlichkeit und diese

Gesetzesversessenheit hat man diesem Psalm zum Vorwurf gemacht. Eine Gesetzlichkeit, die Jesus mit seiner befreienden Botschaft ja überwunden hat. Gott sei Dank!

Jetzt ist das aber mit dieser Selbstgerechtigkeit so eine Sache. Je mehr man jemandem vorwirft, er sei selbstgerecht, läuft man Gefahr, selbst in dieses Fahrwasser hineinzukommen. Selbst, selbstgerecht zu werden. Man kann diesen Psalm nämlich durchaus auch anders verstehen. Natürlich ist hier häufig von Weisungen und Geboten die Rede. Aber es fällt auch auf, dass im ganzen Psalm kein einziges Gebot zitiert oder erwähnt wird. Was mit diesen Weisungen letztlich gemeint ist, bleibt eigenartig unbestimmt, bleibt ganz bewusst in der Schwebe. Es geht hier also gerade nicht um irgendwelche Paragrafenreiterei. Nicht um eine engstirnige und bornierte Gesetzlichkeit. Nicht um eine lebensfeindliche Kasuistik.

Es geht vielmehr darum, einem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Darum, nach einem grösseren Zusammenhang zu fragen. Und nach einem tieferen Sinn. Der Psalm fragt ganz existentiell nach Gott und wie sich diese Frage auf das eigene Leben auswirkt. Was für Konsequenzen dies hat, wenn man die Frage nach Gott ernst nimmt. Wenn man ihr nachgeht und sie beherzigt. Nicht nur am Sonntag. Sondern erst recht am Werktag.

Je länger ich über diesen Psalm nachdenke, je mehr ich mich auf ihn einlasse, tut sich mir plötzlich ein neuer Zugang auf. Und ich beginne zu verstehen: Dieser Psalm ist letztlich der Versuch, sich in einer immer komplexer werdenden Welt zurechtzufinden und dabei die Frage nach Gott wach zu behalten. Derjenige, der hier spricht, schreibt, betet, begnügt sich nicht mit dem Mainstream. Begnügt sich nicht allein mit der Tradition. Nein, selbstbewusst stellt er sich auf seine eigenen Füße, macht sich auf seine eigene Suche. Angetrieben von der Sehnsucht nach Weite: „In weitem Raum will ich gehen“ sagt er einmal (Psalm 119,45).

Er ist selbstbewusst und demütig. Er preist selig und flucht. Er lobt und hadert. Er versucht zu ergründen und stösst dabei immer wieder an seine eigenen Grenzen. Er sucht und bittet Gott gleichzeitig, er – Gott - möge ihn doch finden (Psalm 119,176).

So thematisiert dieser Psalm die unterschiedlichsten Facetten des Lebens. Er benennt Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten. Ohne dabei blind zu werden für das Glück, die Schönheit und das Wunder des Lebens: „Öffne meine Augen und ich will schauen die Wunder aus deiner Weisung.“ Kurz und gut: Der Psalm 119

weiss um die Ambivalenz des Lebens. Er bringt sie zur Sprache. Aber er wird dabei nicht gleichgültig, zynisch oder abgestumpft. Er lässt sich auch nicht verführen durch falsche Sicherheiten wie Reichtum (Psalm 119,14.72), Macht oder Einfluss (Psalm 119,23.46). Sondern er übt sich im Vertrauen auf Gott.

Der Psalm 119 weiss um die Ambivalenz des Lebens. Ich weiss nicht, ob es gerade diese Ambivalenz ist, welche auch Antonin Dvorak berührt hat. Jedenfalls versucht Dvorak diese Ambivalenz ja auch musikalisch zum Ausdruck zu bringen, in dem er seine Vertonung zu diesem Psalm zwischen Dur und Moll schwanken lässt.

Doch diese Ambivalenz ist mehr als ein musikalisches Stilmittel. Sie erzählt auch etwas davon, was Dvorak selbst erlebt hat. Als er 1894 diesen Psalm vertont, ist er in New York. Anfänglich hat er sich dort gut anklimatisiert. Jetzt aber plagt ihn das Heimweh. Amerika leidet unter einer Wirtschaftskrise und Dvorak bekommt sein Salär plötzlich nur noch äusserst sporadisch ausbezahlt. Für ihn stellt sich die Frage, wie er Unterkunft und Essen für seine Frau und die sechs Kinder bezahlen soll. Kommt dazu, dass er den Tod seines Freundes Peter Tschaikowsky noch nicht überwunden hat. Und dass auch sein Vater im Sterben liegt. Auf diesem Hintergrund komponiert Dvorak seine biblischen Lieder. Die Psalmtexte für seine Kompositionen wählt er selber aus. Auch jene aus dem Psalm 119:

„Sieh auf mich, denn Du bist mein Schutz und Schild und auf dein Wort will ich hoffen.“ Ein starkes Bild in einer schwierigen Zeit.

„Nicht nur singen, beten muss man diese Lieder“, soll Dvorak einmal zu einem seiner Schüler gesagt haben. Beten muss man diese Lieder! Sie geben uns Raum für unsere eigenen Erfahrungen und Empfindungen. Aber sie verhindern gleichzeitig, dass wir nur noch um uns selber kreisen. Beten muss man diese Lieder. Mag sein, dass sie aus einer früheren Zeit stammen. Aber sie sind uns gleichzeitig auch immer voraus. Sie pflegen die Sprache der Ermutigung, wenn uns selbst dafür die Worte fehlen. Sie bieten Schutz und Schild, während wir uns noch ausgeliefert fühlen. Sie stimmen ein Loblied an, während wir innerlich noch zögern. Beten muss man diese Lieder. Denn nicht nur ich bete die Psalmen. Die Psalmen beten auch mich (Fulbert Steffensky). Sie holen mich aus der Erstarrung und aus der Sprachlosigkeit. Sie machen mich lebendig und spenden mir Trost. Beten muss man die Lieder. Sie lehren mich, die Hoffnung neu zu buchstabieren. Und sie verleiten uns zu einer ungeahnten Musikalität. Denn statt die eine alte Leiher, lernen sie uns immer wieder ein neues Lied.

Amen.

